

Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu Epheser 2,4-10,
am 07.08.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in unseren Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden! –; und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus, damit er in den kommenden Zeiten erzeuge den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus.

Denn durch Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.

Liebe Gemeinde,

meine Güte! Da ist einer ein anderer Mensch geworden! Oder doch nicht? – Dieser Gedanke und diese Frage, sie beide sind mir gekommen, als ich unseren Predigttext aus dem 2. Kapitel des Epheserbriefes las.

Ein anderer Mensch! – Beziehungsweise: Andere Menschen! Denn hier scheint es gleich um mehrere Menschen zu gehen, vielleicht sogar um ganz viele! Zunächst, wie der Verfasser es nennt: „**tot in unseren Sünden**“ – dann aber „**mit Christus lebendig gemacht... , auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus**“! Was für eine Verwandlung!

Zugleich meldet sich mein Zweifel: Ein neuer Mensch, oder gar: mehrere, am Ende ganz viele neue Menschen – geht das überhaupt? Was hat es nicht an Weltanschauungen gegeben, die den „neuen Menschen“ propagiert haben! Gelandet sind wir am Ende doch immer bei uns selbst, oder etwa nicht? Und wollen wir das überhaupt: so richtig jemand anders werden? Klar, bisweilen beneiden wir andere und wären gern wie sie. Oder wir sehen die Notwendigkeit, an uns und unserem Leben etwas zu ändern. Aber gleich so radikal, wie das hier anklingt? So eine gewisse Selbstverliebtheit wird sich in der Regel bei uns nicht gut leugnen lassen. Unsere Identität verlieren, das erscheint uns dann doch unheimlich, und so halten wir am Ende doch ganz gern an uns fest.

Es ist schwierig mit dieser Frage nach dem, was in uns Menschen wohl immer identisch bleibt, vielleicht auch bleiben muss, und dem, was sich da ändern kann – und wiederum: vielleicht auch ändern muss! In der Bibel finden wir bezeichnenderweise für beide Phänomene Belege. Da heißt es in **1. Mose 8,21: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.** Und Gott scheint über dieser Feststellung regelrecht zu resignieren. In **2. Korinther 5,17** dagegen heißt es: **Das Alte ist vergangen; siehe: Neues ist geworden.** Und da wird die Existenz eines Menschen angesprochen, der den Glauben an Christus entdeckt hat und sich dadurch von Grund auf verändern lässt. –

An welchem dieser Verse, an welcher dieser Anschauungen sollen wir uns nun orientieren? Sollen wir Ersteres für unumstößlich halten? Dann bliebe uns wohl so manche enttäuschte Hoffnung erspart; zugleich würden wir überhaupt nicht mehr mit der Fähigkeit zur Veränderung im Menschen und auch in der Gesellschaft insgesamt rechnen. Eine zutiefst hoffnungslose und damit traurige Lebenseinstellung wäre das.

Oder sollen wir uns an Letzteres halten, an die Möglichkeit zu Veränderung? Aber mit wie vielen Ernüchterungen, ja Enttäuschungen mag das dann einhergehen? Ständig zerplatzte Hoffnungen erscheinen auch nicht gerade als eine verheißungsvolle Lebenshaltung!

Der Apostel Paulus – oder wer auch immer den Epheserbrief verfasst hat – kann uns gegenüber dieser schwierigen Frage eine größere Hilfe sein, als wir zunächst meinen könnten. Zunächst ist er jedenfalls offensichtlich der Meinung, dass es Veränderung in einem Menschen, ja auch im Plural, also in Menschengruppen geben kann und gibt: wie gesagt: vom Tod in den Sünden zum Leben geradezu in himmlischen Sphären.

Und soviel unterstelle ich einfach mal auch für diejenigen unter uns, die spontan eher zu den skeptischen, sie selbst würden sicher sagen: zu den nüchtern-realistischen Menschen gehören, die nicht bereit sind, sich allzu schnell auf die Rede von der Veränderbarkeit des menschlichen Wesens einzulassen: Auch sie wären nicht in der Kirche, auch sie würden sich nicht an irgendeiner Stelle engagieren, wenn sie nicht damit rechneten, dass sich Dinge zwischen Himmel und Erde ereignen können und auch tatsächlich ereignen, die mehr sind als eine ewige Wiederholung derselben Notwendigkeiten. Kirche ist ihrem Wesen nach in Bewegung; sie hat mit Aufbruch zu tun – das sage ich jetzt nicht deswegen, weil ich demnächst hier wegziehen werde, sondern das gilt im übertragenen Sinne ganz grundsätzlich.

Wenn Gott der Bibel zufolge seinen Sohn auf die Erde geschickt hat, dann – mal ganz platt gesagt: weil er hier etwas verändern will, genauer: weil er jemanden verändern will, noch genauer: weil er **uns** verändern will! Ansonsten hätte er es bei der Zuschauerperspektive bewenden lassen können. Hat er aber nicht, sondern er hat sich dafür entschieden, das zu sein, was ich einmal den „*Gott der Intervention*“ nennen möchte. Jemand aber, der irgendwo interveniert, der will etwas verändern, was seiner Ansicht nach im Argen liegt. Und das heißt wiederum: Der rechnet auch mit Veränderbarkeit.

Und ich meine, soviel können wir auch subjektiv sofort nachvollziehen: ewige Reproduktion Desselben – das ist in jeder Hinsicht eine geradezu gruselige Vorstellung. Im Hinblick auf unsere Welt kann sie richtig zynisch werden. Dann „*interveniert*“ man nirgendwo mehr, lässt dem Übel seinen Lauf, denn: „*Letztlich kannst du ja nichts machen, geschweige denn verbessern.*“ Da sucht dann jeder nur noch eine Nische für sich selbst, um sich einigermaßen gut durch die Misere hindurchzulavieren.

Kennen Sie die kleinen Geschichten, die Bertolt Brecht vom Herrn Keuner geschrieben hat? Da gibt es unter anderem folgende: „*Ein Mann, der Herrn Keuner lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: „Sie haben sich gar nicht verändert.“ „Oh!“, sagte Herr Keuner – und erbleichte.*“

Es ist kein Kompliment, wenn jemand uns attestiert, in unserem Leben oder in unserem Wesen habe sich nichts verändert. „*Stillstand ist Rückschritt*“ – auch das ist so ein Satz, der uns genau das sagen will.

Und in der evangelischen Theologie, da gibt es die Rede von der „*ecclesia semper reformanda*“, der „*immer wieder neu zu reformierenden Kirche*“. Eine anspruchsvolle Rede! Wobei natürlich nicht gemeint ist, die Kirche müsse ständig alles an sich ändern. Blödsinn! Was gut ist, soll weiter getan und in Ehren gehalten werden. Aber da mutet die Kirche sich selber zu, nie selbstzufrieden zu werden, sondern sich immer wieder neu die Frage zu stellen: Wie steht es mit unserer Gegenwart im Lichte dessen, was das Wort Gottes von uns erwarten darf?

Paulus und mit ihm und nach ihm unzählige Christen, sie haben den Glauben an Jesus Christus als ein Geschenk ohne Gleichen erlebt, das es ihnen ermöglicht hat, ihr Leben neu auszurichten. Vielleicht ist es etwas überschwänglich, hier gleich vom Himmel zu sprechen, in den unsereiner eingesetzt worden sei. Aber bei so umwälzenden Erfahrungen gehört ein Stück Überschwänglichkeit einfach dazu.

Das alles mag für uns 2000 Jahre nach Paulus nicht mehr so aufsehenerregend klingen. In der Regel sind wir mit dem christlichen Glauben großgeworden, sind von klein auf Mitglied in der Kirche. Aber bei Manchem ereignet sich so ein Erlebnis später. Da wird einem vielleicht mit Schrecken bewusst, dass im eigenen Leben nicht alles so war, wie es sein sollte und wie der Glaube es doch eigentlich erfordert hätte – der Glaube, den man doch eigentlich meinte, man hätte ihn sozusagen mit der Muttermilch eingesogen! Aber auch dann kann es noch geschehen, dass wir auf einmal den Umschwung, die Veränderung erleben, die eigentlich längst fällig war. Das kann dann regelrecht beschämend, sogar schockierend sein – weil wir uns klarmachen, dass es eigentlich viel früher so hätte sein sollen. Aber es kann auch befreiend sein, wenn wir denn endlich dahin gefunden haben, wo wir eigentlich längst hätten sein sollen. – Vielleicht findet sich der eine oder die andere von uns „Christen von Geburt an“ in dieser Beschreibung wieder. –

Soweit möchte ich in Aufnahme dessen, was die Bibel uns sagt, also ein großes Ausrufezeichen dahinter setzen, dass Menschen sich tatsächlich verändern können, dass der Glaube Menschen verändern kann, dass Neues entstehen und das Alte vergangen sein lassen kann!

Aber der andere Aspekt ist dadurch noch lange nicht erledigt: Der „neue Mensch“ – ist er nicht immer wieder vor allem das Konstrukt von Ideologien gewesen, die es gerade nicht vermocht haben, ihn, den „neuen Menschen“, tatsächlich zu erschaffen, die bei diesem Versuch vielmehr immer wieder umso brutaler beim „alten Menschen“ gelandet sind, der dann seine besonders defizitären, ja grausamen Züge offen sichtbar werden ließ?

Nochmal anders gesagt: Sind wir nicht – um Enttäuschungen aller Art vorzubeugen – besser beraten, wenn wir vorsichtig bleiben, unsere Hoffnungen nicht auf ein uns unbekanntes Neues setzen, sondern lieber bei dem Alten bleiben, das wir immerhin kennen, mit dem wir also wesentlich besser kalkulieren können?

Und erweist sich Paulus oder wer auch immer den Epheserbrief geschrieben hat, nicht als Traamtänzer, wenn er meint, auch nur einem Menschen so eine Verwandlung vom Tod in den Sünden zum Leben im Himmel meint bescheinigen zu können? Kennt er denn überhaupt nicht die bitteren Erfahrungen mit Menschen, die wie Drogensüchtige immer wieder rückfällig zu werden drohen, kaum dass sie einen zaghaften Schritt heraus aus ihrer Sucht getan haben?

Doch, liebe Gemeinde, Paulus, der Epheserbrief und die gesamte Urchristenheit kennen diese bitteren Erfahrungen sehr wohl. Sie wissen um die Gefahren des „Rückfalls“. Und auch diese Einsicht wird in unserem Predigttext laut. Denn der ist ja nicht einfach nur ein Jubelgesang auf eine unwiderrufliche Veränderung im Menschen nach seiner Annahme des Glaubens an Christus.

Nein, sondern da heißt es am Schluss: **Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.** Das geradezu himmlische Leben, das der Glaube mit sich bringt, wie es zu Anfang der Worte unseres Predigttextes beschworen wird, es birgt auch einen Anspruch, und der wird jetzt formuliert: Wir Christen werden als „Werk Gottes“ bezeichnet und nachdrücklich dazu aufgerufen, zu „**wandeln**“, also zu leben, wie es dieser Bezeichnung entspricht. Ganz einfach gesagt: „*Lebe, was du bist!*“

Ein solcher Aufruf würde sich ja erübrigen, wenn nicht ständig die Gefahr drohen würde, hinter den einmal erreichten Status wieder zurückzufallen. Die erste Christenheit kannte natürlich auch die Erfahrung, dass da Menschen zum Glauben fanden, sich dann aber wieder davon abkehrten oder jedenfalls nicht diesem Glauben gemäß ihr Leben führten.

Und wenn ich vorhin den alten Wahlspruch der Evangelischen Kirche zitiert habe: „*Ecclesia semper reformanda*“, „*Die Kirche ist immer wieder neu zu reformieren*“, dann bedeutet das natürlich nicht nur, dass die Kirche der ständigen Erneuerung fähig ist, sondern es bedeutet zugleich, dass sie grundsätzlich in Gefahr ist, zu erstarren, und dass sie deshalb immer wieder zur Erneuerung gerufen werden muss.

Die Bibel und die Kirchengeschichte, sie wissen sehr viel davon, wie frustrierend die Bilanz der Menschheit insgesamt und leider eben auch der Christenheit im Besonderen häufig sind, was die Konsequenz anbelangt, mit der längst als richtig anerkannte Grundsätze des Glaubens auch wirklich in die Tat umgesetzt werden. Und zu wie fragwürdigen Tricks und Kniffen unsereiner dann manchmal greift, um damit umzugehen.

Es mag ja ein Klischee sein, dass dem Katholizismus gern unterstellt, es sich sehr einfach zu machen: Die Woche über tun und lassen, was man will, dann ab zur Beichte, und dann geht es wieder von vorne los. Aber – egal zu welcher Konfession wir gehören – die Gefahr ist ja wirklich da, es mit Blick auf den liebenden und stets gnädigen Gott mit der Konsequenz, die ein ernsthafter Glaube fordert, nicht so genau zu nehmen.

Eine solche Lebenshaltung, liebe Gemeinde, kann sich aber nun wirklich nicht auf Paulus oder auf sonstige biblische Schriften berufen. Und sie sollte sich nicht so sicher sein, dass Gott immer und grundsätzlich nur Liebe und Gnade zu geben hat. Hier gilt vielmehr: **„Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten! Denn was der Mensch sät, das wird er ernten!“** Auch das steht in der Bibel, übrigens auch bei Paulus: **Galater 6,7.**

Es ist wie so häufig im Leben: Wir können, um ein treffendes Bild zu bemühen, auf zwei Seiten vom Pferd herunterfallen. Wer nicht darauf vertraut, dass Veränderung zum Guten bei uns Menschen möglich ist, der wird am Ende hoffnungslos und verbittert. Wie schade wäre das! Wer aber nicht realistisch genug ist, die Gefahr des Rückfalls zu sehen, die bei jeder Veränderung zum Guten zugleich auch gegeben ist, der wird zum Traumtänzer, dem die Bodenhaftung abhanden gekommen ist. Und gerade der wird dann auch umso eher die Erfahrung des Rückfalls machen. Wie schade wäre auch das!

Liebe Gemeinde,

Paulus, der Epheserbrief, ihnen gelingt es, die Balance auf dem Rücken des Pferdes zu behalten. Und um im Bilde zu bleiben: mit dieser Balance sitzen sie fest im Sattel – und können den Weg nach vorn antreten. Möge Gott uns dabei helfen, es ihnen gleich zu tun!
Amen.